



Ferdinand Kürnberger.

Nach einer Photographie von Beer & Mayer in Graz,
aus dem Jahre 1878.

Die Braut des Gelehrten.

Novelle

von

Ferdinand Kürnberger

(geb. Wien 3. Juli 1821, gest. München 14. October 1879).



C. Daberkow's Verlag in Wien.

Diese Arbeit Ferdinands Körnbergers, 1854 zum erstenmale erschienen
ist mit Erlaubnis der Verlagshandlung Karl Bestmanns Verlag in Prag dem
Buche „Ausgewählte Novellen“ (1857) entnommen. — Außerdem wurde auch
für die in der Allg. National-Bibliothek bisher erschienenen Arbeiten Körn-
bergers die Erlaubnis der Erben des Dichters erwirkt.

225-227



K. und I. Hofbuchdrucker Fr. Winter & Schickardt, Brünn.

Mit der vorliegenden Novelle schließen wir jenen Vorrath an Stoff ab, welcher uns durch Erlaubnis der betreffenden Original-Berleger zugänglich gemacht worden ist, und werden, wenn die Umstände es ermöglichen sollten, nicht versäumen, auch noch weitere Werke dieses geistvollen Erzählers zu erwerben.

Bei diesem Anlasse sei auch das Geburtsdatum Ferdinand Kürnbergers richtiggestellt. In der biographischen Einleitung unserer Nr. 25 heißt es wörtlich: „. . . am 3. Juli (n. a. am 23. Juli) 1823 geboren.“ Wurzbach führt in seinem Lexicon, 13. Bd., S. 330, gleichfalls den 3. Juli 1823 als Geburtsdatum an. Frau Barbara Adam in Wien, die Schwester des Schriftstellers, theilte uns mit, daß der 3. Juli 1821 das allein richtige Geburtsdatum ist. — Ausführlichere biographische Mittheilungen enthalten die Nrn. 25 und 132 unserer National-Bibliothek.

Was den literarischen Nachlaß Ferdinand Kürnbergers betrifft, so befindet sich derselbe seit längerer Zeit im Besitze des Herrn Hofrathes Wilhelm Lauser, der auch einen Band „Novellen“ (Deutsche Verlagsanstalt, 1893) bereits herausgab. Doch sind noch vier Theaterstücke, ferner je zwei Bände füllende Novellen und Feuilletons ungedruckt.

In der Einleitung unserer Doppel-Nummer 127/8 (Friedrich Schögl: Aus meinem Felleisen)

haben wir bereits Gelegenheit gehabt, auszugsweise zu zeigen, wie Ferdinand Kürnberger Kritiken schrieb; es handelt sich um Schlögl's Buch „Wiener Blut“, welches 1873 erschien und eine Sammlung kleiner Kulturbilder aus dem Wiener Volksleben bildet. Da auch die Art, wie unser Autor Kritik schreibt, auf Interesse Anspruch erheben darf, so sei die Kritik über Schlögl's Buch hier nach Wurzbach (Bd. 30) den Freunden Kürnbergers mitgetheilt:

„Hier hat der rechte Mann das rechte Buch geschrieben. Unser Schauplatz im ‚Wiener Blut‘ ist die Zone süddeutscher Laxheit, multipliciert mit slavischer Niederlichkeit und zum Quadrat erhoben durch geistliche und weltliche Mißregierung hundertjähriger Dalai Lama-Absolutie. Da muß es denn nothwendig im ‚Wiener Blut‘ auch viel verdorbenes Blut geben, und wer diese Thatsache nicht beschönigt, ist Friedrich Schögl. Er zeigt uns die Indolenz, die Frivolität, die Gemeinheit, die sittliche Verkommenheit, die mannlöse Bubenhaftigkeit, den Lustfrevel, die Zotengier, den Schmutzfanatismus, den Bildungshass, die verstockte, verlüderte, sich selbst bejahende absolute Lumpenhaftigkeit mit jener festen Germanenhand eines echten Niederländers, welcher nichts verwelcht und verbübelt, welcher derb die Wahrheit sagt und herzhast ausspucken kann, wo kein Spucknapf steht. Der kundige Landsmann und Mitwisser dieses intimen Stoffes aber sagt sich erstaunt: Also das alles kennst du auch, hast es gesehen und durchconjugiert wie unsereiner, ja noch autoptischer, und doch konnte deine Liebe zu Volk und

Land an so vielen und verzweifelten Klippen nicht Schiffbruch leiden? Oder umgekehrt: So viel Liebe hat dich nicht blind gemacht, daß dein Auge klar und offen, hat dich nicht schwach gemacht, daß dein Zorn straff und dein Ekel gesund blieb, wo eine mannhafte Abstößungskraft an ihrem richtigen Plage war? Und jetzt ahnen wir etwas von dem echten Begriff der Gemüthlichkeit. Wir sehen die Goldprobe ihres feinstkörnigen Goldes. Diese Ausgeglichenheit von Liebe und Satire, dieses schöne sittliche Ebenmaß, welches die Liebe nicht zur Sentimentalität, den satirischen Strafgeist nicht zur Erbitterung werden läßt, ist wohl die geheimste und innerste Quelle von der wohlthuenden Wirkung unseres Buches, ist ein Zauber-gürtel, woraus Armuth und Adel auf die derbsten und niedrigsten Stoffe ausstrahlt. Wir glauben von dem Talente des Autors, von der glücklichen Wahl seiner Gegenstände unterhalten zu sein und fühlen zuletzt mit feineren Organen, daß das Beste dabei seine schön gestimmte Menschlichkeit thut. Schlögl's 'Wiener Blut' ist am 10. Januar 1873 im Buchhandel ausgegeben worden und schon bereitet der Verleger die dritte Auflage vor. Die österreichische Presse hat es augenblicklich und einstimmig ihrem ungeheueren Leserkreise mit wärmstem Beifall empfohlen. Wäre dabei Kirchthums=Ästhetik, Gau=Patritismus und Kameraden=Verknötigung im Spiele, so würde ich mit angeborenem und auf Methusalems Alter ausreichendem Ekel vor literarischem Schwindel mein Weniges beigetragen haben, sothanen Luftballon an

allen erreichbaren Punkten zu durchlöchern. Aber es ist glücklicherweise umgekehrt. Diese Wiener Skizzen verdienen noch weit über Wien und Oesterreich hinaus die liebevolle Aufmerksamkeit der Literaturfreunde. Denn das wird doch wahr bleiben müssen und das Eine trotz allen Widersprüchen und Einreden, auf die sich jede, auch die berechtigteste individuelle Meinung gefasst machen muss: mindestens auf die nächsten zwanzig Jahre hinaus ist unserem Buche zu prognostizieren, dass es die Anerkennung der besten Studie, welche die belletristische Ethnographie über Wien und die Wiener zutage gefördert hat, behalten und gleichsam die originaltreue und kritische Textausgabe dieses Themas repräsentieren wird.“

Eine andere Art Kritik versuchte Kürnberger in seiner Novelle „Heimlicher Reichthum“ (National-Bibliothek Nr. 136, S. 14/15), wo er den Helden des Stückes zum Kritiker erhebt. Der Inhalt dieser Kritik ist stellenweise allerdings bedenklich.

Wien, 1. Juli 1897.

„*Potentilla rupestris!*“ scholl es in die Tiefe hinab.
„*Gentiana asclepiadea!*“ rief es aus dem Abgrunde zurück.

Beide Stimmen schwiegen hierauf eine Zeitlang.

„*Valeriana celtica!*“ ertönte es nach einer Pause auf dem Felsenkamm. Die Schluchten der Berge wiederhallten weithin von dem Brustton des jugendlich-markvollen Rufes.

In der Tiefe wurde ein weißer Filzhut sichtbar.
„Auch die *Valeriana* hast du?“ Ein Steigeisen schaufelte und klirrte.

„Soll ich dir helfen, Vater?“ rief die Stimme auf der Felsplatte.

„Danke, danke! Allein kommt man am besten fort über dieses Gerölle,“ war die Antwort eines offenbar älteren Mannes vom Abhange zurück. Im nächsten Augenblicke hatte er das Hochplateau neben dem andern gewonnen.

Der alte Herr legte mit bedächtiger Sorgfalt sogleich seinen Szawl um Hals und Brust, als er den frischen Luftzug dort oben wahrte; dann erst sah er nach dem blumigen Standorte des genannten Alpenheilkrautes aus. Die ganze Stelle duftete von der starkriechenden Pflanze. Er pflückte ein Exemplar und bemerkte dazu: „Wir müssen also in bedeutender Höhe hier sein, denn die *Valeriana celtica* —“

„Messen wir wieder!“ sagte der Jüngling rüstig entschlossen. „Dort drüben liegt ohnehin schon unsere Baude, wir haben nichts zu versäumen.“

„Wo liegt die Baude?“ fragte der Vater, umständlich in die Runde blickend.

„Dort; sie scheint erst kürzlich geweißt; wie Silber funkelt es an der Sonne.“

„Wahrscheinlich eine Umkleidung mit Birkenrinde,“ antwortete der Ältere und griff in die geräumige Rocktasche des Jüngern nach einem Dollond. Dieser aber holte sorglos aus der andern Tasche des bequem gearbeiteten Reisekleides eine blecherne Kanne sammt Heizgestell, eine Bouteille mit Wasser, ein Fläschchen Weingeist, ein Thermometer, und machte alle Anstalten einer Höhenmessung nach dem Wasserkochpunkte.

„Halt ein!“ unterbrach ihn plötzlich der Vater, der sich inzwischen sein Fernrohr zurechtgestellt. „Das ist keine menschliche Wohnung, was dort so mauerweiß an der Sonne spiegelt.“

„Was ist es, Vater?“

„Nichts als eine Felswand, die wahrscheinlich von kalkhaltigen Quellen trieft, denn so viel ich beobachten kann, scheint sie von einem gelbweißen Kalksinter ganz überzogen.“

Der Sprecher reichte das Fernrohr dem Jüngern dar, und dieser hatte kaum einen Blick in dasselbe geworfen, als er sogleich sagte:

„Wie das freie Auge sich täuschen kann! Für ein blaues, kokettes Feenschlösschen hielt ich's, für den Lockvogel aller Reispoesie, und ist wahrhaftig nur eine überkalkte Felskante. — Vorwärts denn!“

Er packte ebenso rasch seine Meßapparate wieder zusammen, und nachdem man erst noch ein paar Hände voll der Valeriana gesammelt, griffen die Wanderer mit erneuter Reiselust aus.

Der Weg gieng über den Alpenfattel gelinde thalwärts. Während desselben demonstrierte der alte Herr aus seiner profilierten Höhenkarte, daß die Baude eigentlich näher liegen müsse als jener Kalkfelsen, der sie nach Art aller Alpenfirnen arg zu täuschen scheine, und sicher einem andern Thalsysteme

angehöre. Die Frage war nur, wo sie nun lag? denn die beiden Gelehrten hatten, vertieft in ihr Botanisiren, den topographisch vorgezeichneten Weg längst verloren und trieben so ziemlich im Ungewissen.

Indessen hatten sie den Hochblock gänzlich überschritten, und die Seite, nach welcher er am entschiedensten abfiel, belehrte sie mit einer plötzlichen Wendung. Eine ungeheure Thalschlucht schnitt klaffend und gähnend zu ihren Füßen mitten durchs Gebirge, und jenseits auf einer kühn auspringenden Felsentafel hing lustig und keck wie ein Schwalbennest die gesuchte Baude. Die ganze Wendung war das Ereignis der kürzesten Frist. Die Wanderer setzten erfreut über diese rasche Lösung unter wissenschaftlichen Gesprächen ihren Marsch fort.

Die Boralpe war auf dieser Seite hier bewaldet, und wie der schwarze Tannenforst Gipfel über Gipfel aus der Thaltiefe heraufstieg, schwebte der Fuß der Wanderer noch hoch über die Spitze der höchsten und letzten. Es war ein wild-romantischer Gang.

Inzwischen neigte der Pfad immer merklicher zur Waldregion hinab, und bald verschlang das mächtige Nadelgezwerg unser Paar.

Eine Grube in der Erde, vor welcher einige Knöchelchen aufgehäuft lagen, betrachtete der ältere Herr mit Interesse. „Sieh hier ein Fuchsbau, Robert!“ rief er dem Jüngern zu.

Dieser antwortete: „Die Wärmegrenze, scheint's, reicht diesseits bedeutend höher bergan, als jenseits. Wir finden hier Vegetation und Thierleben, wo drüben nur fürchterlich todte Steinschuren die Alplehne bedecken.“

Aber der Ältere hielt sich bei den Knöchelchen auf. „Es hat mir stets ein Widerspruch der Natur geschienen,“ sagte er, „daß ein Thier von so schlauen Instincten wie der Fuchs die Neste seiner Mahlzeit nicht besser verbirgt, als unmittelbar an seiner Höhlen-

mündung. Das macht Er unflug, Meister Reineke. Ja, ja, auch das größte Genie läßt sich über Zügel von Schwäche betreten.“

Der Jüngere dagegen machte auf das Wasser in der Thalschlucht aufmerksam, dessen Farbe er eigenthümlich opalisierend fand. „Die Voralpe weiter oben,“ sagte er, „bestand aus Feldspat mit Quarz und schwarzem Glimmer durchzogen. Sollte der Bach dort eine Quelle haben und feingeschlämmte Glimmerblättchen mit sich führen, welche ihn also gefärbt erscheinen lassen?“

„Ich war eben im Begriffe, dieselbe Meinung auszusprechen,“ antwortete der Vater, „indes studiere ich hier,“ setzte er mit eifrigem Blicken in die Karte hinzu, „den seltsamen Weg, den wir genommen. Ich sehe wohl, wir haben durch jenen Übergang der Valeriana-Höhe mit einem kühnen Querschnitt unsern Marsch abgekürzt, doch fragt es sich jetzt, ob die Baude von dieser Seite zugänglich? Sehr unbetreten scheint sie, und wenn dieses Wasser nirgends überbrückt ist, so sind wir schlimm gefahren.“

„Lupus in fabula!“ rief der Jüngere. „Dort unten schwebt etwas wie eine Hängebrücke; ich müßte mich irren, wenn es nur ein gestürzter Baumstamm wäre.“

Man schritt lebhaft auf die Stelle zu.

Als sie erreicht war, erwies es sich, daß es beides war: Brücke und Baumsturz zugleich.

Eine Tanne am diesseitigen Ufer war gebrochen und berührte das jenseitige kaum noch mit ihrer dünnsten Wipfelspitze. Man hatte ihr hinderliches Gestrüppe abgeholzt, die übriggebliebenen Zweige aber der Länge nach mit einigen Knüppeln überpfählt, und auf das Ganze Waldstreu geschüttet. Diese elende Bedielung neigte sich zu beiden Seiten des Stammes in die Tiefe, die Waldstreu war an vielen Orten eingesunken,

an mancher sogar durchlöchert. Das war ein Übergang über einen Abgrund von einigen hundert Fuß, über unruhiges Wassergetöse in scharfkantigem Felsenbeet.

Die beiden Gelehrten standen schweigend vor diesem Gerüste.

„Es ist haarsträubend,“ rief der Jüngere, „eine Vorrichtung für Lebensüberdrüssige.“

Der Ältere forschte in der Karte und sagte trocken: „Ich finde keine Brücke hier angedeutet.“

„Wahrhaftig,“ rief der Jüngling aus vollem Herzen, „den Topographen würde ich in Anlagezustand versetzen, der hier eine Brücke zeichnete. Eine Wildfalle ist's, was wir da sehen, — ein Galgengerüst!“

Der Vater sah schweigend auf und nieder.

„In der That, ein verbrecherischer Anblick,“ ergoß sich der Jüngling weiter. „Das Ding sieht aus wie ein kraftvoll gezeichneter Mordgedanke. Was nun zu thun?“

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so regte sich's in der Nähe. Den Bach herauf, dem unsere Wanderer hinab gefolgt waren, kam ein Mädchen durch das Getamm in der ländlichen Tracht dieser Gegend. Sie trug eine Angelruthe über der Achsel und einen Binsenkorb mit einigen Fischen am Arme. Das schöngezeichnete, apfelsfrische Gesicht mit einem offenen Grusse den Wanderern zuwendend, schritt sie an ihnen vorbei und betrat die Brücke. Sie gieng über das Gebiele hinweg, so leicht und sicher, daß es zweifelhaft war, ob sie von der Brücke geschaukelt wurde, oder ob sie in ihren eigenen Hüften sich wiegte.

Der junge Mann hatte alles Blut im Gesicht bei diesem Anblicke.

Der Vater sah ihn an und sagte, in seiner Röthe die Farbe der Beschämung erblickend, gleichsam beschwichtigend: „Jetzt begreifen wir, warum wir so viele Krüppel in dieser Bergregion gefunden. Wenn

das Volk so verwegen mit seinem Leben umspringt,
— wie sollte es anders sein!“

Der Jüngling erwiderte kein Wort. Aber heftig ergriff er den Arm des Vaters und zog, ja trug ihn fast mit rascher Gewandtheit über den Steg.

„Fortes fortuna adjuvat!“ tröstete sich der alte Herr drüben auf festem Felsengrunde. Eine seltene Moosart in der Nähe zog dann sofort seine Aufmerksamkeit auf sich.

Robert blickte ins Weite aus. Sein Auge ist glühend lebhaft; es sucht fast herausfordernd, und der Schmerz der Täuschung fährt über sein Antlitz. Nirgends eine Spur.

Der Weg zur Baude wand sich diesseits ebenso terrassenförmig empor, als jenseits des Baches abgedacht. Die ganze Strecke ließ sich ziemlich frei übersehen. Wenn das Mädchen verschwunden war, so mußte rechts vom Wege sich irgendeine Seitenschlucht einensenken, in die sie hinabgestiegen. So schloß der Jüngling.

Sein väterlicher Reisegefährte botanisierte indes ruhig des Weges dahin. Von den Moosen einmal angeregt, kam er auf seinen verewigten Lehrer, den allverehrten Doctor Heim in Berlin, zu sprechen, der ihm zuerst die Leidenschaft für Kryptogamen mitgetheilt. Er knüpfte an die Nennung dieses Namens eine Reihe jener liebenswürdigen Geschichten und Charakterzüge, deren der Leser einige aus der vortrefflichen Kefler'schen Biographie kennt, welche aber auch Robert schon zum öfterenmale, wie es schien, gehört hatte; denn schweigend nahm er die Erzählungen des Vaters dahin, botanisierte ruhig neben ihm hin, ja entfernte sich nach und nach immer weiter hinweg zwischen Fels und Getann.

Er nahm seine Richtung rechts vom Wege ab. Bald hatte er den Vater aus dem Gesichte verloren.

Ein schmaler Felssteig fiel schroff in ein kleines, heimlich umschlossenes Thal, wie er ein solches mit Recht hier vermuthet. Das Thal war von großen Steinblöcken aufs wildeste angefüllt, aber dazwischen drängte sich weiß und roth blühendes Gebüsch mit reicher, wuchernder Fülle. Ein Knabe weidete einige Ziegen in dieser reizenden Bergschlucht, und siehe! mit dem Knaben im Gespräch stand das Mädchen, das unser Ankömmling so plötzlich vermißt und so eifrig gesucht hatte. Sie hatte den Binsenkorb mit den Fischen neben sich ins Gras gestellt, die Angeltuthe hielt sie aber wie einen Speer in der Hand.

Der junge Gelehrte — Privatdocent an einer deutschen Universität — hätte ein gekröntes Haupt oder eine europäische Berühmtheit, wenn sie mitten in einer Vorlesung ihn überrascht, wahrscheinlich mit schnellerer Fassung zu begrüßen gewußt, als in diesem Augenblick das Landmädchen. Eine glühende Röthe übergoss sein Gesicht, als er befangen und verwirrt wie beim ersten Eintritt in die Welt ihr die Worte zustammelte: „Das Schönste findet der Wanderer doch immer abseits von seinem Wege.“

Der Doppelsinn, ob er die abgelegene Schönheit dieses Plätzchens oder ihre eigene Schönheit meinte, wurde durch Ton und Haltung des Sprechers nur zu deutlich aufgehoben. Die Gehuldigte verrieth auch, indem sie augenblicklich das Auge niederschlug und ein feines, geschmeichelttes Lächeln in den Wangen grubchen versteckte, daß sie jene Worte richtig zu beziehen gewußt. Aber mit weiblichem Takte auslenkend, antwortete sie im entgegengesetzten Sinne: „Das Gebirge hier ist voll dieser schönen und schönsten Stellen. Ich habe ringsherum meine Lieblingsplätze, und lasse mir's nicht leid thun um Müß' und Noth, die jeder Schritt in diesem Felsenmeere kostet.“

„Zum schönsten Beweise, daß ein frisches Herz

kräftiger ausdauert als alles, was sich ihm hindernd entgegenstellt.“

„Die anderen Bergleute,“ sagte das Mädchen, „schmachten und trachten hinaus ins Flachland, wie in ein Paradies. Fruchtender ist's freilich dort. Aber ich kann mir die Lust daran nicht vorstellen. Ich nicht.“

Robert erwiderte schnell: „O, wer einmal Gemüth für die Natur hat, der hat es immer. Sie würden das Unmuthende des ebenen Landes nicht minder vorliebend herausfühlen. Glauben Sie es!“

Ebenso schnell antwortete die Fremde: „Wohnen Sie selbst im ebenen Lande?“

Die beiden Sprechenden schwiegen betroffen. Robert sagte sich, daß er, ohne selbst zu wissen warum, den Sinn des Mädchens für das Flachland einzunehmen gesucht, wegen der Lage seines eigenen Aufenthaltes, und dieses hatte mit der natürlichsten Einigung das Verständnis jenes Bezuges verrathen.

Wenn die Geschlechter, wie hier, in zwei schönen, ebenbürtigen Gestalten einander gegenüberstehen, so ist ihr Beisammensein schon durch sich selbst ein anspruchsvolles, indem jedes des andern sich wert fühlt, und unbewußt die gleichen Gedanken des Zweiten erräth. Fällt aber vollends in diesem Sinne bedeutungsvoll Wort oder Wink, so wird die Gemüthsspannung sofort die peinlichste, der Kleinlichkeit klagt man sich an, in entfernten Anspielungen auszudrücken, was so offen durch die Natur selbst darliegt. Es wäre dann besser, entweder auf durchaus Fremdes abzulenken, oder mit gradsinningster Freimüthigkeit das Wort auszusprechen, das einzige Schlagwort eines solchen Gegenübers: Ich bin Dein!

Ehe unser Paar noch den einen oder den andern Ausweg dieses Augenblicks zu ergreifen imstande war, störte ein Zwischenfall alles. Ein weißer Felszhit kollerte die Felsstreppe herab wie eine Cascade. Das

Mädchen sprang aufgeschreckt fort, scheinbar um dem Brüderchen zu helfen, einige ebenso verschreckte Ziegen zu sammeln, Robert aber griff den Hut auf, selbst nicht wenig erschrocken, ob dem Vater irgendeine Gefahr begegnet. Im nächsten Moment stand er dem alten Herrn zur Seite. Dieser botanisierte aber über der Felskammer ruhig dahin; ein tiefhängender Zweig, unter dem er hinweggekrochen, hatte mit einem elastischen Schwung ihm den Hut vom Haupte geschnellst.

„Findet sich Ausbeute da drunten?“ fragte der Naturforscher arglos.

Robert sah den Vater an, warf den zweiten Blick in die Thalschlucht, und überzeugte sich, dass die innere Vertiefung derselben verborgen lag.

„Ich habe mich um die Flora nicht umgesehen,“ antwortete er dann, „ein Ameisenbau der *Formicaria* nahm meine Aufmerksamkeit in Anspruch. Er war gegen einen Abhang gestellt, die einzige Lage, wie du weißt, wobei er sich im freien Naturleben beobachten lässt. Leider jagte ein Hirt mit seinen Ziegen, noch ehe ich's —“

Der Vater sah dem Sohne mit einem ruhigen Blick ins Auge. Dieser stockte und eine flammende Röthe überströmte ihn. Er war ein viel zu gebildetes Gemüth, als dass nicht der geringste Reiz sein Gewissen erregt hätte. Aber noch einmal blickte er gegen die Thalschlucht, und überzeugte sich noch einmal von ihrer verborgenen Lage.

Der Vater folgte diesem Blicke und lächelte. „Es ist wahr,“ sagte er, „sehen kann man sie nicht, aber hören. Dieses Felsgeklüft hier ist von einer bewunderungswürdigen akustischen Structur. Kein Vocal entgieng mir hier oben. — Robert!“

Jemanden bei seinem Namen aufrufen, ist die mildeste und trotz ihrer Kürze bedeutungsvollste Rüge.



Der Jüngling fühlte sich schmerzlich bewegt über dieselbe; er sagte bescheiden: „Weil ich es soll, so gesteh' ich es gerne; jene Erscheinung zog mich nach sich. Ja, das Mädchen machte Eindruck auf mich. Warum verwunderst du dich, Vater? Es war ein Bild voll weiblicher Reize, das dort in Wildniisschauern uns aufgieng. Und wie sie so herzlich über die Brücke schritt, uns Männern ein Vorbild, — haben wir stillschweigend sie nicht beide bewundert? Welchen Moment aber denkst du dir nur fähiger, auf das Herz zu wirken, als wenn die Schönheit zugleich sinnlich gefällt und moralisch erhebt?“

So also wirkte ein Moment nach, den sich der alte Herr nur höchst einseitig gedeutet. Jetzt aber war es ausgesprochen, und mit so voller, bestimmter Tiefe, daß der Vater eine gänzlich klare Thatsache überschauen konnte. Er schwieg überrascht, bestürzt, die Äußerung des Sohnes gieng ihm zu Herzen.

Nach einer Pause antwortete er in Bezug darauf: „Dein Gefühl ist an sich richtig, bedenk' ich es aber, so scheint es mir in einem unrichtigen Verhältnisse zu stehen zu der Gelegenheit, wo es erregt wurde. Daß es der anregendste Moment sei, wenn die Schönheit zugleich sinnlich gefällt und moralisch erhebt, das ist gut gesagt, nur glaube ich, ist die Ursache deiner moralischen Erhebung keine wirkliche hier, sondern eine scheinbare. Scheinbar nämlich ist ohne Zweifel der Muth jenes Mädchens gewesen, womit sie über die Brücke gieng, weil diese selbst, wie unser eigenes Heil beweist, nur scheinbar, aber nicht wirklich gefährlich war. Und war sie wirklich gefährlich, dann haben wir wieder nicht Muth gesehen, sondern Verwegenheit, die uns doch sicher nicht moralisch erheben wird.“

„Erlaube,“ antwortete Robert, „diese Unterscheidung scheint mir zwar der Logik, aber nicht der

Natur anzugehören. In der Natur ist ohne Zweifel ein und dasselbe zugleich gefährlich und auch nicht gefährlich, je nach dem Maße körperlicher und geistiger Tapferkeit, das bei dem einzelnen entwickelt ist. Haben wir gebangt und geschauert vor jener Brücke, so verriethen wir eine tiefere Stufe dieser Entwicklung, und das Mädchen ließ uns einen höheren Grad davon sehen, zu dem wir uns erst mit einem moralischen Raptus aufschwangen, während er ihr natürlich war. Das nenne ich den moralischen Eindruck, zu dem sie mich mit fortgerissen hat. Ich habe in ihrem Brücken-Übergang, wie in einem einzigen Bilde, die Summe jener großen und heroischen Seelenkräfte angeschaut, welche die Gebirgsnatur im Menschen entwickelt, und welche wir mit einem Worte Charakter nennen können. Dieser Charakter, getragen von einer sanften weiblichen Schönheit, und umgekehrt, die Züge dieser Schönheit im großen Stile gezeichnet durch jenen Charakter-Ausdruck: das machte die Schönheit dieses Mädchens mir bedeutend. Kein moderner Gedanke ist ihre Büste, wohl aber ein antiker.“

Einer solchen Logik des Gefühls mußte der alte Herr nichts entgegenzusetzen. Er schwieg. Nach einer Pause warf er die Äußerung hin: „Vielleicht überträgt du doch die allgemeine Schwärmerei der Reise-stimmung auf dieses vereinzelte Motiv.“

Robert erwiderte nichts darauf. Der Vater blieb im Ungewissen, ob sich der Sohn wirklich von einem Körnlein Wahrheit in diesen Worten berührt fühlte, oder ob seine Herzensregung so tief sei, daß er sie nicht weiter mehr preisgeben wolle.

Beide Gelehrte setzten im Außern ihre wissenschaftliche Beschäftigung fort, aber beide fühlten, daß ihre innere Stimmung eine andere geworden. So legten sie die übrige Wegestrecke zurück und erreichten die Alpenwirtschaft der Baude.

Lebhaft gieng's her darin. Ein paar junge, aufgeschossene Schottländer nahmen die Mühe auf sich, in der einsamen Berghütte den Lärm eines europäischen Hotels herzustellen. Sie durchjagten das Haus von einem Ende zum andern, schrien sich aus allen Dachlukn und Kellerlöchern an, und schossen nach jedem Zaunpfahl aus ihren Pistolen. Dabei legten sie keinen Augenblick ihr „highlands-dress“ ab, von welchem ihr Vater allen Ernstes behauptete, es stecke die Würde der britischen „Constitution“ darin. Dieser Gentleman sorgte in seiner Weise für eine ebenso lebhaftete Unterhaltung in der Gaststube, wie seine Herren Söhne im Freien. Die hochgesteiften Vatermörder an den Augenbrauen, die langgestreckten Beine über ein halb Duzend Stühle geschlagen, saß er mitten in der Bande und ergänzte, aus dem kreisamtlichen Wochenblatte überlaut lesend, sein deutsches Sprachstudium. Dabei holte er häufig Rath bei seiner Umgebung über die Bedeutung eines Wortes. Diese Umgebung bestand aus einigen Gebirgskrämern und einem lahmgeschossenen Forstwart vom nächsten Städtchen, welcher im Hause „der Onkel“ hieß. Die ungeschulten Leute gaben dem Schottländer Bescheid, soweit sie vermochten, was allerdings nicht sehr weit war. Endlich fiel es dem unermüdlichen Sprachforscher ein, auch das Amtsblatt mit allen seinen Edicten, Citationen und Convocationen vorzunehmen, wodurch er die Verlegenheit der armen Anwesenden ins Unglaublichste vermehrte. Man ersetzte beiderseits durch stark aufgetragenes Accentuieren, was an innerem Verständnisse abgieng. Das wunderlichste Deutsch entwickelte sich in der Aussprache des Hochländers und in den verschiedenen Dialect-Conflicten der Gebirgsleute selbst. Wenn aber trotz aller Anstrengungen Rüsse wie: Alimentations-Rückstände und Insinuations-Mandatate ungefnackt bleiben mußten, dann

murmelte der Schottländer ein: detestable language! in den Bart und spuckte lebhaft dazu aus. Mit der Ankunft unserer Freunde endete diese Noth, denn als sie anfiengen, auf dem einzigen und allgemeynen Familientisch des Hauses ihre Pflanzen kunstgemäß einzulegen, da merkte der Fremde, daß er mit Männern der Wissenschaft zu thun habe, und richtete seine Fragen an sie allein.

Die detestable language verstummte zwar in Folge dessen, da aber die Cautionen, Pupillen und Curatele im Englischen ungefähr ebenso klangen, so machte der scharfsinnige Brite nunmehr die Bemerkung, daß das Deutsche eigentlich nichts als ein verdrehtes Englisch sei. Doch beobachtete er die Höflichkeit, die beiden Gelehrten für ihre Bemühungen zu Gaste zu bitten. Er habe sich ein Gericht Forellen bestellt, sagte er, da die miserable cabin sonst doch manufekahl zu sein scheine. Bei dem Worte Forellen wurde Robert aufmerksam. Der Schotte bemerkte es und fragte, ob er ein Liebhaber dieses Fisches sei, er für seine Person schwärme für ihn. Aber Robert erinnerte sich, daß das Mädchen, dessen Begegnis so lebhaft ihm nachklang, mit Angelruthe und Binsenkörbchen versehen gewesen, und wahrscheinlich eben diese Forellen geholt habe, zu denen er jetzt gebeten wurde. Dieses Wiederfinden veränderte seine ganze Stimmung. Er verwunderte sich jetzt, wie schnell er jenes Bild als ein für immer entschwundenes betrauert habe, da ihm doch der Gedanke naheliegen konnte, er werde sie in dieser Bergwirthschaft antreffen, und sie gehöre einem Hauswesen an, in dessen Umgegend sie ihm erschienen. Robert erschrak, in diesem schnellen, plötzlichen Verzicht jenen Zug von Selbstquälerei zu finden, der in der Liebe eine tiefe, ausgebildete Leidenschaft kennzeichnet. Fast hätte er gewünscht, die gefährliche Ursache dieser Leidenschaft nicht wieder zu sehen, aber

das Gegentheil wünschte er nicht fast, sondern wirklich. Er strahlte von Glück, dem Mädchen in jedem zu hoffenden Augenblick gegenüberzustehen.

Aber es kam nicht so. Denn als man sich darauf zum Mittagstische setzte, und die ganze Familie des Hauswirthes, Knaben und Mädchen jeder Altersstufe, mit patriarchalischer Gewohnheit ihre Plätze einnahm, da blieb sie aus, die ersehnte Erscheinung. Der Bandenwirth erzählte, er habe seine Vittore auf einen Gang nach der Sägemühle ausgeschiedt. Er lasse nämlich anfragen beim Sägemüller, seinem Schwager und Geschäftsfreund, ob er Bargeld vorrätzig habe, und hätte sich im selbstigen Falle ein gewisses Stümmchen ausgebeten. Er stünde im Begriffe, nächste Woche ein Stück Waldland mitzusteigern, und plötzlich sei ihm der Wink geworden, er möge sich diesmal nicht ohne Bar-Caution einfinden, wie es gut behaufete Leute wohl unter dem vorigen Amtshalter gekonnt. Der neue Herr gedenke seine eigenen Freunde bei dem Geschäfte zu begünstigen, und würde jeden Formfehler benutzen, andere davon auszuschließen. Darüber sei das Mädchen eilends zur Mühle beauftragt worden.

Der Jüngling verbarg seinen Unmuth, so gut es gehen wollte, der Hansvater fuhr fort, den Besitz jenes Waldlandes zu rühmen, der Schottländer hörte mit philologischer Aufmerksamkeit zu und ließ sich jedes dritte, vierte Wort übersetzen. Seine Herren Söhne, die selbst bei Tische kein Stück von ihrem vollständigen „highlands dress“ ablegten, unterhielten sich inzwischen damit, daß sie immer von neuem ihre Pistolen luden und durch das offene Fenster nach einem wohlerhaltenen Hirschkopf im Frontispiz des gegenüberliegenden Wirtschaftsgebäudes schossen. Der Vater schien kein Gefühl für das Unpassende dieses Vergnügens zu haben, sondern verglich vielmehr seine Tugenden aufs anspruchsfloste mit Lord Byron, jenem

„wonderful fellow,“ der seine Sicherheit im Pistolet=Schießen so hoch wie seine Poesie angeschlagen habe.

Der Mittagstisch zog sich in die Länge, aber endlich gieng er doch zur Reige. Robert behielt keine Hoffnung übrig, die Zurückkunft des Mädchens erwarten zu können. Selbst die letzte verschwand. Der Vater war sonst gewohnt, Mittagsruhe zu halten, und diese konnte heute versprechen, nach dem tapfern Gebirgsmarsch in schwüler Sommerluft etwas länger als in der Regel zu dauern. Der Sohn wäre sicher der letzte gewesen, den Verspäteten zu wecken. Er selbst hätte inzwischen den Nest der gesammelten Pflanzen eingelegt, dabei konnte er mit wissenschaftlicher Sinnigkeit den Stundenschlag gleichfalls versäumen. Kurz, es verlohnte sich zuletzt nicht mehr, am spätern Nachmittag aufzubrechen. Man blieb in der Baude zu Nacht, man schied erst des Morgens von ihr. So rechnete die Jugend.

Aber das Alter rechnete diesmal behender. Denn kaum war der Kaffee genommen, als der Professor — in diesem Charakter hatte der alte Herr sich gegeben — die Fortsetzung des Marsches wie ein Ding in Angriff nahm, das sich nun unmittelbar von selbst verstand. Robert war überrascht und bestürzt. Er erinnerte an die übliche Siesta — aber der Vater fühlte in der Frische der Bergluft jene Neigung gänzlich hinweggespült; er mahnte an das Einlegen der übrigen Pflanzen — aber der Professor meinte, das wäre ein Geschäft für die Nachtherberge, ein Reisender müsse mit der Zeit umgehen, wie eine Schiffskajüte mit dem Raum. Dabei machte er sich Stück für Stück wandersfertig. Mit mechanischen Handgriffen ahnte der Jüngling das Beispiel nach. Im nächsten Augenblicke standen die Abschiednehmenden vor der Baude.

Der Wirt trat mit ihnen ins Freie und erklärte

ihnen den Weg. Das Beispiel Vittores, die durch jenes Seitenthal ihnen zuvor sowohl angekommen als wieder abgegangen, belehrte die Wanderer, daß man neben der Karte die mündliche Landeskunde doch nicht verschmähen dürfe. Alle Drei standen jetzt vor der Rampe des Hauses und rings herein blickten die mächtigen hohen Berghäupter.

„Wie heißt jene riesige Kuppel dort droben im Norden?“ fragte Robert den Baudenwirt.

„Das ist der Altvater, Herr Doctor, 4700 Fuß hoch, wie in den Schulbüchern meiner Kinder steht.“

„Bedeutet es nicht Sturm, das weiße, gekräuselte Federwölkchen, das seinen Gipfel umspielt?“

„Nein, Herr Doctor, das hat nichts zu bedeuten.“

„Dort über den Föhrenwald ragt ein Kulm, der einen kühngezirkelten Bogen in die Luft schneidet. Das ist —“

„Das große Rad, mit Ergebenheit, 4600 Fuß.“

„Ganz recht, in dieser Richtung muß es liegen, das große Rad. Aber ich sehe eine Linie von einer schwarzen compacten Wolke dahinter sich abheben — das ist die Stratusbildung, eine elektrische Wandwolke; sie bringt Gewitter, nicht wahr?“

„Im mindesten nicht, Herr Doctor, vom großen Rad kommen sie nie, unsre Wetter.“

„Hm! Ist das nicht die Tafelsichte, das Hochplateau, das dort nach dem äußersten Westen sich streckt, wie eine lange, versteinerte Zunge?“

„Das ist die Tafelsichte, ja; 3300 Fuß.“

„Was für ein bleifarbner Dunst umhüllt sie! Das ist ja eine Luft wie aus Pulver und Eisenspänen! Elektrische Spannung, Anhäufung von Gewitterdünsten, meinen Sie nicht?“

„Gott behüte. Das ist so die Farbe der Tafelsichte in diesen Stunden. Abends glüht Ihnen das an, Herr Doctor, wie eitel Purpur und Rosenschein. Wir

laufen immer mit Kind und Regel zum Sonnenuntergang — diese Bank steht eigens dafür da.“

„Sie fürchten also kein Wetter für die nächsten Stunden von dorthier?“

„Ei beileibe nicht! Das gibt den schönsten Tag — und Abend dazu. Seien Sie außer Sorge, Herr Doctor.“

Der Jüngling warf seine Reisetasche über die Schulter und schritt aus.

Die Wanderer giengen schweigend nebeneinander her. Unterwegs sahen sie von dem untern Thalmunde aus wieder in jene Felsenkammer hinein, an deren oberer Reilspitze das schnellgestörte Zusammentreffen mit Vittore seinen Schauplatz gehabt. Noch konnte Robert einige hochkletternde Ziegen erkennen, welche der Bruder des Mädchens in der Ferne jenes Thalendes weidete. Der Jüngling ließ lange sein Auge an dieser Stelle haften und murmelte dann im Weiterwandern träumerisch vor sich hin:

„Gedanken kamen viel und giengen wieder:

Das Bild, das nicht mehr geht, ist dein Gepräge!“

Er sprach sie persisch, diese vollempfundenen Worte Saadis, mit der ganzen Innigkeit eines Naturlautes.

Den Professor mochte die Musik der wohlbekannten Verse anklingen, wenn auch der Wortlaut halbflüsternd verhauchte. Und sei es, daß er das Bedürfnis fühlte, den schweigsamen Gang gesprächlich zu beleben, sei es, daß er sogar einen väterlichen Beruf fühlte, eine ernstere, aber vermeintlich unpassende Leidenschaft verstandesgemäß zu erörtern — genug, er knüpfte an die belauschten Worte an und begann:

„Eine Bildung, lieber Robert, die mit Saadi in der Ursprache seufzen kann, wäre zu reich an Hilfsquellen, sollte man denken, um überhaupt seufzen zu müssen. Was dünkt dir davon?“

Mit der Entschiedenheit einer vollen Gemüthsstimmung antwortete Robert: „Bildung! Bildung aus persischer Ursprache! Gott weiß, was ich davon halte! Ich kann mich deren nicht rühmen. Womit hätte Persien und die ganze morgenländische Literatur die deutsche Bildung bereichert? Ist die Eintönigkeit der Ghaselen eine Erweiterung nur unserer Formen? Sind die Stoffe der morgenländischen Poesie eine Veredlung unsers sittlichen Inhalts? Lieb' und Wein jangen wir schon aus der Schule des Horaz und Anakreon nach der Leier Gleims, das Lob des Propheten ist uns gänzlich unbrauchbar, das Lob der Sultans-Despotie und der Jünglings-Schönheit aber noch mehr als unbrauchbar. Und was gewährt der Orient sonst noch? O laß mich bescheiden sein, Vater, mit meinen gebildeten Hilfsmitteln! Ja, keine Scheu trag' ich, es auszusprechen: meine ganze Cultur von Schiras gäb' ich für ein uncultivirtes, echtweibliches Weib aus den Sudeten!“

In dem Professor war vor allem jetzt der Gelehrte angeregt. Er blieb bei dem Thema des Orientes mit Ausschließlichkeit stehen. „Das Morgenland,“ sagte er, „hat uns in einer Zeit der allgemeinen Auflösung den beseligenden Glauben an die Totalität der Menschheit wieder geschenkt. Es wies uns in Staat und Religion eine Festigkeit und Sicherheit aller Verhältnisse auf, welche dem Gewissen, dem Instincte, dem Ideale jedes einzelnen seinen Inhalt gab, und woran er ungebrochen, freiwüchsig, als ein ganzer und voller Mensch zur Erscheinung kam. Als wir dieses Menschenthum nirgend mehr fanden —“

„Ich bitte um Verzeihung!“ rief der Jüngling, unvermögend, das Ende dieser Ausführung abzuwarten, „wir fanden dieses Menschenthum nirgend? Steht es uns doch vor Augen! Was brauchen wir mehr? Die Festigkeit und Sicherheit, womit ich die schwankenden

Verhältnisse einer höchst zweideutigen Nothbrücke dort drüben überwinden sah — soll ich es wiederholen dürfen? — sie haben mir eine Totalität des Menschenthums gezeigt, die in Samarkand und Bochara mindestens nicht vollständiger sein kann, als in diesem Bergrevier. Ich hätte es wohl erproben mögen, ob die Schweberegion unsrer Bettina, die so geistreich über Tische und Bänke springt, jenen Abgrund mit gleicher Schwungkraft überhüpfte? Es ließe wohl die Frage zu, ob unsre Rahel, die vor jedem ihrer Briefe die Witterung der Stunde beschreibt, wirklich so innerst bestimmt und bedingt wird von der Natur, als diese gefährliche, erhabene, feindliche, göttliche Alpenwelt, die Schritt für Schritt ein Problem zu lösen gibt, die sich mit ihren Wonnen und Schauern überall activ, überall dramatisch ins Menschenleben drängt — als diese große, unabweisbare Natur, will ich sagen, den ganzen und vollen Menschen durcharbeitet.“

„Du sprichst mit einer Voreingenommenheit,“ sagte der Professor, „die keine günstige Disposition für ein denkendes Gespräch ist. Im besten Falle stellst du eine Einseitigkeit der andern gegenüber. Führe diese Vittore als Frau Professorin nur erst in dein Breslau — ich will mich bemühen, den Gedanken ohne Lächeln auszusprechen — und überzeuge dich dann, daß sie zum menschlichen Begriffe sich mindestens ebenso bruchstückartig verhält, als unsere literarischen Frauen Berlins zur Natur. Der Berg, willst du mir plausibel machen, erzöge zum ganzen und vollen Menschen, und am Ende erzieht er doch nur für den Berg. Das ist dein Trugschluss.“

Der Büngling schien von dem Gedanken, den er hierauf zu erwidern hatte, so ergriffen, daß er mit einer Art Triumphgefühl ausrief:

„Wer frisch um sich schaut mit geunden Sinnen,
Auf Gott vertraut und die gelenkte Kraft,

der, — will unser herrlicher Tell sagen, — nun! was will er sagen? der hat die menschliche Totalität erreicht, der hat den Inbegriff aller Bildung in sich ausgebildet: die Geistesgegenwart. Geistesgegenwart! ein göttliches Wort! ein wahrhaft erschöpfendes Wort! Es sollte der eigentliche Deutschausdruck sein für das, was wir Totalität nennen! Und hier seh' ich den entscheidenden Unterschied, Vater. Die Bildung unserer ästhetischen Theezirkel hält sich ihren Geist theoretisch gegenwärtig, im koketten Spiele der Selbstbeschauung, der Selbstvergötterung: — dieser Geist kann zusammenbrechen wie ein Kartenhaus im Luftzuge fremder Verhältnisse. Unser Tell, unsere Vittore aber — die sind von ihren Alpen erzogen zur praktischen Geistesgegenwart. Ob auch beschränkt, scheinen sie mir dadurch vorbereitet für alle wahrhaft menschlichen Lebenslagen. Zu Hause, in der Fremde, in der Stadt, auf dem Lande, überall, wo sich überhaupt nur ein wirklicher Inhalt zeigt, und nicht ein paradox-ironisches Schattenspiel, da stellen sie ihren Mann, denk' ich, da ist ihr Geist gegenwärtig. Benem Mädchen trau' ich zu, es wird sich in außerordentlichen Zuständen zu gehaben wissen, wie in alltäglichen.“

„Das ist eben eine Behauptung,“ sagte der Professor mit Achselzucken; — „wo bleibt der Erweis?“ —

Die Wanderer standen an einem Scheidewege. Rechts nacktes Steingefild, zwischen Block und Klippe trockenes Steppengras, dessen röthliche Rippen der schwüle Nachmittagsluftton noch heißer anzuglühn schien — links unermesslicher Waldgrund, Stamm an Stamm, Wipfel an Wipfel wie zugemauert, der Eintritt eng und niedrig wie ein gothisches Spitzbogenpfortchen, Kälte, Dunkel und Mober mit Kellerluft ans Tageslicht hauchend. Zweifelhaft über die einzuschlagende Richtung, hielt das Paar inne an diesem

Punkte. Aus dem Walddunkel scholl ein hastiger Rhythmus von Schritten, näher wurde der Athem einer starkbewegten Brust hörbar, und wieder näher löste sich eine menschliche Gestalt von ihrem nächtigen Hintergrund los, mit großer Aufregung an die offene Sonne flüchtend. Ihre Bewegungen waren voll Angst und Eile, ihr Auge blickte mit Scheu und Schauer um sich. Erschrocken sprangen die Männer herzu — sie erkannten Vittore. „Was ist geschehen?“ riefen Vater und Sohn aus einem Munde. „Im Augenblicke wär' ich erschossen worden,“ war die schreckliche Antwort des Mädchens. Die Männer sahen sie entsetzt an. Aus der friedlichsten Wanderstimmung in den grellen Gedanken des Mordes umspringend, war Fassungslosigkeit der plöglliche Zustand ihrer Seelen. Unwillkürlich fuhren ihre Hände nach Stockbegen und Sackterzerol, aber Vittore faßte sie selbst an diesen Händen. „Die Gefahr ist vorbei,“ sagte sie aufathmend. „Ich gieng mit dem Leben aus — wie? ist mein eigenes Staunen. Ein Todtschläger hat sich vom Menschen zum Thier verwandelt, aber er läßt sich auch scheuchen und schrecken wie ein Thier — das seh' ich. Die Vernunft geht ihm aus mit dem Gewissen.“ Das Mädchen erleichterte noch einmal mit einem tiefen Athemzug ihre Brust, dann fuhr sie mit der Hand übers Antlitz, als könnte sie den Schrecken sinnlich hinwegstreifen, und erzählte:

„Ich hatte Geld geholt jenseits dem Wetterstoc und war hier durch den Wald auf dem Rückweg. Es ist eine fürchterliche Einsamkeit da innen. Raben schreien und Schlangen hausen am Weg, die Nachtule sieht man zu jeder Stunde. Mitten im Walde kommt ein Tiefgang, da schlemmt sich das Quellwasser zu einem Morast zusammen; so lang wächst kein Baum, daß eine Stange seinen Grund fände. Ein wüster Fleck Erde! Der Fuß hebt sich wie von selbst geschwinder

vorbei — ich greife aus, da wähu' ich, es klinge hinter mir und ich hätte im Eilen ein Münzstück verloren. Es war nicht so. Aber indem ich das Geld überzähle, steht auf einmal ein Schütz vor mir, blitzgedanken-schnell, als hätt' sich der nächste Baum zum Menschen verwandelt. Sein Flintenlauf an meiner Brust, seine Hand am gespannten Hahn, schnaubte er mich an: Mach's kurz, Kröte, dein letztes Stündlein ist da! Alle Sinne giengen mir aus. Ich fühlte die Kugel schon im Herzen, ich war so erschrocken, dass mich ein Luftzug hätte umblasen können. Und doch half ich mir. Wie mir's auf die Zunge kam, weiß Gott. Ich bin sicher keine Lügnerin, denken Sie's nicht, meine Herren. Auch mein' ich, dem geübtesten Lügengeist gienge der Geist aus in solch einem Augenblick. Aber mir kam er erst. Ohne im mindesten anzustoßen, antwortete ich sogleich: Gott, Gott, es gibt Träume, es gibt Vorbedeutungen! Mir hat's geträumt, ein gräßlich Renard'scher Jäger wird mich erschießen. Ich sagt's meinen Leuten und wollte nicht fort vom Hause. Geh', schieß' nur zu! Du bist beschrieben bis zum letzten Knopf, — alles an dir hab' ich im Traume gesehen. Drück' los! Dein Steckbrief ist fertig im vorhinein. Wenn ich nicht heimkehre — das Landgericht weiß, nach welchem Kopf es zu greifen hat. Und dazu lacht' mir das Herz so tolldreist, dass ich mich selbst verwunderte. Dem Buben wurden die Augen weiß, der Schauder trieb ihm das Haar empor; — er murmelte einen blassen Fluch und raschelte seitwärts ins Holz wie eine Waldratte. Gerettet war ich so schnell wie gefährdet. Alles gieng vorbei wie ein Schein, wie ein Wetterleuchten. Ich aber nahm meine Kraft, und trachtete, dass ich ans Sonnenlicht kam. Gott sei Dank, wie schön ist's hier außen! Und der Storch, der da droben fliegt, ist unser Storch!"

Die Männer sahen bald sich, bald das Mädchen

an, und wußten ihrer augenblicklichen Ergriffenheit keinen Ausdruck zu geben. Erst nach einer Pause nahm der Professor das Wort: „Und dieser Traum war eine Erfindung, ein bloßes Vorgeben? sagtest du so, Töchterchen?“ Das Mädchen schlug erröthend die Augen nieder und antwortete: „Eine Nothlüge ist ja erlaubt, nicht wahr? Es war meine einzige Waffe. In diesem Schauernefte kam man eine ganze Armee erschlagen, und kein Sonnenstäubchen verräth's. Ich mußst' also machen, daß der Schelm sich vor Verrath fürchtete, da er's am wenigsten dachte. Sie glauben gewiß nicht an Träume, meine Herren, — aber wer ungelehrt ist! Und in der Eile ersann ich nichts Bessers.“ — „Es war gut genug,“ sagte der Professor in sich gekehrt. Robert warf einen Blick voll Triumph auf den Vater, aber sofort gereute ihn sein Übermuth, der alte Herr war bewegt, daß es fast seine körperliche Haltung erschütterte. Ein wichtiger Gedankengang schien sein Inneres zu beschäftigen, — eine Pause, dann war er zu Ende damit. „Rehren wir um!“ sagte er. „Es ist billig, daß wir sie nach Hause begleiten; ist auch keine Gefahr hier — Geselligkeit wird ihr wohlthun.“ Der Jüngling hörte diesen Vorschlag mit großer Genugthuung. Er reichte Vittoren den Arm, während der Professor sich bei den Moosen am Wege verweilte, die man im Hergehen dem Orient zuliebe vergessen. Robert sah mit Verwunderung, ja mit Unwillen, mußte er sich sagen, diesen gewohnheitsmäßigen Sammelfleiß in so ungewohnter Seelenverfassung. Doch gab er dem Antriebe der guten Erziehung nach und machte Miene, den Sammler zu unterstützen. Der Professor verwehrte es. „Geht immer voraus,“ sagte er, „ich finde mich schon.“ Robert's Augen leuchteten auf — jetzt erst verstand er den Vater.

Ja, er gieng voraus! Das Moos und der Pro-

fessor hinter ihm hörten nichts von dem warmen, wonnevollen Geflüster, womit die Allmacht des Gefühls ihr weichstes und blühendstes Rosencolorit über die unmittelbare Nähe eines schwarzen Abgrundes legte. Der Jüngling sah mit Entzücken in Vittores Antlitz das Eis des Schreckens hinwegrieseln und die ersten schüchternen Lächelblümchen emporsprießen unter seiner Hand, er sah mit Entzücken das Mädchen seines edelsten Wunsches an seine Seite geschmiegt, traulicher im Vertrauen und inniger im Anschlusse, als Fremdes zu Fremdem sich gesellt, — ach, wie nahe gieng ihm's, zu wissen, ob die Schauer des Augenblickes mit sanftern Regungen gleichwirkend dabei zusammentrafen. Und er ließ sie nicht ungelöst, diese Frage. Die lange, langsame Wegesstrecke durchflocht sich ja alles zum Kranze: Schweigen und Reden und die schonendste Bescheidenheit und der glühendste Drang! und eh die Bergwirtschaft wieder erreicht war, hatte Robert das beglückende Bekenntnis gewonnen, — denn die frühe Zurückkunft Vittores war ihm auffällig, — daß sie in demselben Geiste nach Hause zurückgeilt, in welchem er vom Hause nicht fort gewollt. Dies war die letzte, süßeste Blume, auf einem Gange gepflückt, welcher mit jedem Schritte vom Entsetzen sich entfernte und zur Seligkeit mündete. So spritzt die sturmgepeitschte Meereswoge jetzt zu den höchsten Massen eines angstschreienden Schiffes empor, und nach einer Stunde spült die aufgeregte Tiefe mit leisem, schmeichelndem Wellenschlag Perlen ans Ufer.

Die tiefere Sonne fieng an, ihnen lange Schatten voranzusenden, als unsere Wanderer die Baude wieder erreichten. Wunderbar still und feierlich lag das Gehöfte da auf seiner lustigen Felsenterrasse. Die Gebrüder Byron mußten ihr Pulver verschossen haben, man hörte weit und breit nichts mehr von ihrem tollen

Geknatter. Nur der Storch klapperte auf dem Giebel des Hauses lustig ins Land hinaus. Mit welcher andern Gefühlen betrat jetzt Robert die lange, niedere Gaststube, in der es vor wenigen Stunden noch sein höchster Wunsch gewesen, den Rest seiner Pflanzungen einzulegen!

Die Familie scharte sich sogleich vollzählig um die Ankömmlinge. Vittores mitgebrachte Barschaft erfreute, die Zurückkunft der zwei Naturforscher überraschte. Aber welcher Sturm ungebrochener, echt ländlicher Herzens-Außerungen entfesselte sich in den vier menschenvollen Wänden, als jetzt das Ereignis dieses Ganges zum Berichte kam. Die beiden Gelehrten traten unwillkürlich in den Hintergrund vor all der Wucht des menschlichen Urgefühls. Erst als pfeifend und singend Bruder Ziegenhirt aus dem Felsenthale mit seiner Herde heimgetrieben kam und alarmierend verkündete, die Tafelsichte fange ihr Abendleuchten an — da wurde der Hausvater wieder zum Wirte. Er hatte nichts Eiligeres zu thun, als seine Gäste heranzuholen und ihnen das „Naturschauspiel“ zu präsentieren. Der gute Mann ahnte nicht, dass er und sein ganzes Haus eben selbst ein ergreifendes Naturschauspiel gewesen. Alles lüftete jetzt seine Schauer- und Mordgedanken und sprang in's Freie hinaus. Lichterloh schlug ihnen die Sonne entgegen, ringsherum brannten Baum und Gestein wie eingetaucht in geschmolzene Glasmassen, aber den Horizont schloß die Tafelsichte wie ein purpurner, durchsichtiger Vorhang, weich, duftig, ganz aufgelöst in milde, schwimmende Dämmerfarben. Von allen Kulmen und Ruppen in der Runde bot sie den reizendsten Anblick. Kein Auge wandte sich von ihr, wie sie aus dem lichtwarmen Rosenton ins kühlige Violett des Veilschens eine Reihe der schönsten Schattierungen durchließ, immer wirkungsreich abgehoben vom klaren, gold-

gründierten Sommerhimmel. „Sagt' ich's nicht, wir bekommen den schönsten Abend?“ unterbrach der Baudewirt die schweigende Andacht dieses Augenblicks. „Den schönsten Abend!“ wiederholte Robert, während seine und Vittores Hand leise sich drückten.



Zu beziehen durch alle Buchhandlungen :

Allgemeine
National-Bibliothek.

Segründet 1882.

Enthaltend Werke von: Anzengruber (Vater), Deinhardstein, Karl Egon Ebert, Feuchtersleben, Foglar, Frankl, Grillparzer, Anast. Grün, Halm, Hamerling, Hebbel, Herloßsohn, Jokai, Kürnberger, Lenau, Meißner, Milow, Nestroy, Raimund, Rank, Rollett, Sealsfield, Stifter, Bedliž u. v. a.

Jede Nummer kostet 10 kr. = 20 Pfg.

Dieses fortlaufende Unternehmen steht im Dienste aller jener Literaturen, welche in unserem großen Vaterlande durch bedeutendere Leistungen Vertretung gefunden haben. Die verschiedenen literarischen Kreise unseres Staatswesens erscheinen hier bei gemeinsamer geistiger Arbeit vereinigt und ist die Sammlung im besten Sinne des Wortes ein patriotisches Werk, welches in friedlicher Arbeit die Bildung des Geistes und des Herzens bezweckt. Wie es bisher üblich war, erscheinen abwechselnd erzählende, dramatische und lyrische Dichtungen älterer und neuerer

Autoren. Es wird an alles Anregende gedacht, so daß neben dem Besten auch das Gute und Lesenswerte einhergeht. Die Bändchen enthalten literargeschichtliche oder biographische Mittheilungen und entwickelt sich daher das Unternehmen auch zu einer Art Literaturgeschichte unseres Vaterlandes. — Die äußere Ausstattung entspricht den an Lehrbücher gestellten Anforderungen des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht: das Papier gut und weiß, die Schrift und der Druck deutlich und das Auge nicht anstrengend. Mit Ausnahme einiger älterer Nummern, ist bei allen in der Schriftsprache verfaßten Werken stets die officiële Orthographie durchgeführt.

Jedes Bändchen bildet ein für sich abgeschlossenes Ganzes. — Nummern-Verzeichnisse können kostenfrei bezogen werden. — Bei Bestellung genügt die Angabe der gewünschten Nummer.

Von der Allg. National-Bibliothek erscheinen mindestens 24 Nummern im Jahre: je 6 Arn. am 1. Januar, 1. April, 1. Juli und 1. October.

C. Daberkow's Verlag in Wien, VII./1.

